

REINHARD FIEHLER

## Zur Thematisierung von Erleben und Emotionen in der Interaktion

Während in Disziplinen wie der Psychologie (z. B. PLUTCHIK 1980; ULICH 1982; EULER/MANDL 1983; IZARD/KAGAN/ZAJONC 1984; BUCK 1984; SCHERER/EKMAN 1984; ECKENBERGER/LANTERMANN 1985; COLLIER 1985) und Soziologie (z. B. KEMPER 1978, 1981; SHOTT 1979; HOCHSCHILD 1979, 1983; GORDON 1981; DENZIN 1983) ein sprunghaft ansteigendes Interesse am Thema ‚Emotionen‘ zu verzeichnen ist, ist die theoretische wie empirische Analyse der Zusammenhänge zwischen Kommunikation und Emotionen in der Sprachwissenschaft eine nach wie vor vernachlässigte Fragestellung.<sup>1</sup>

Der wesentliche Grund dafür ist, daß die meisten Sprachtheorien Sprache und Kommunikation als vorwiegend kognitive, zweckrationale und instrumentelle Erscheinungen konzeptualisieren. Hintergrund dieser Theorien ist das Bild kognitiv geleiteter und rational handelnder Menschen. Dies gilt auch für interaktionistische Theorien der Kommunikation. Die Modellierung des Kommunikationsprozesses ist empirisch nur bedingt adäquat, weil die Konzeptualisierung der interagierenden Personen unterderhand zu kognitiv-rational geraten ist.

Mein Interesse richtet sich auf die Frage, wie Emotionen in die Modellierung des Kommunikations- und Interaktionsprozesses einbezogen werden können. Generell geht es mir um die Zusammenhänge zwischen Kommunikation und Emotionen, oder noch allgemeiner, um die Rolle, die Emotionen in der Interaktion spielen. Für Emotionen kann man sich aus zwei sehr unterschiedlichen Perspektiven interessieren: Zum einen kann man Emotionen im Rahmen des *Personalsystems* betrachten. Man versteht sie dann als Elemente eines individuellen Innenlebens, und man kann so beispielsweise fragen, in welchem Verhältnis sie zu anderen Elementen des Innenlebens stehen und wie sie sich Ausdruck verschaffen. Zum anderen kann man sich für Emotionen interessieren als *öffentliche Phänomene in sozialen Situationen interpersoneller Interaktion*. Das heißt, man fragt nach Funktion und Stellenwert von Emotionsmanifestationen in der Interaktion, unabhängig davon, ob die Beteiligten die manifestierten Emotionen auch empfinden bzw. ‚wirklich‘ haben. Man interessiert sich dafür, wie Emotionen in der Interaktion wechselseitig manifestiert, gedeutet und gemeinsam prozessiert werden, und letztlich, mit welchen kommunikativen Verfahren und Mustern die Beteiligten dies tun.

In diesem Beitrag betrachte ich Emotionen primär im Bezugsrahmen des Interaktionsystems und möchte eine *Teilfragestellung* aus diesem Bereich behandeln: Auf welche verschiedenen Arten und mit welchen Verfahren können Interaktionsbeteiligte ein Erleben oder eine Emotion verbal thematisieren? Konkreter formuliert: Ich möchte verdeutlichen,

<sup>1</sup> Um einige Ausnahmen zu nennen: KLANN (1979), KALLMEYER (1979), BRÜNNER (1983), SHIMANOFF (1983). Weitere wichtige linguistische Arbeiten zum Emotionsthema, die aber nicht auf Zusammenhänge zwischen Kommunikation und Emotion eingehen: STANKIEWICZ (1964), VOLEK (1977), ZILLIG (1982).

wie es möglich ist, z. B. mit der Äußerung „das war doch 'n ziemlicher Schlag vors Kontor wieder“ (s. Anhang: (I) Geben und Nehmen 10: 1,9 + 11) ein Erleben zu kommunizieren, und wo solche bildlichen Äußerungen in einer Systematik der Verfahren der Erlebenskommunikation einzuordnen sind.

Emotionen und Gefühle – ich verwende die Begriffe bedeutungsgleich – verstehe ich als spezielle Formen des *Erlebens*. Der Begriff ‚Erleben‘ umfaßt alle Formen des Erlebens meiner selbst, anderer und der Umwelt. Das, was ich unter Emotionen verstehe, ist Teil des Erlebens, macht aber nicht das ganze Erleben aus. Man kann Ärger, Ekel und Freude, die für mich prototypische Emotionen darstellen, ebenso erleben wie Irritation, Unsicherheit, Neugier, Müdigkeit und Hunger, was für mich keine bzw. keine ‚reinen‘ Emotionen sind. Im Erlebensprozeß können Emotionen dominant sein, sie können aber auch – und dies ist wohl der Regelfall – in ganz unterschiedlichen Mischungsverhältnissen mit anderen Emotionen, mit Kognitionen oder mit physiologischen Zuständen auftreten. Ein Erleben bzw. eine Emotion läßt sich auffassen als *bewertende Stellungnahme*. Sie ist beschreibbar als konkrete Belegung der Formel

Erleben/Emotion A ist eine bewertende Stellungnahme ...

zu X	auf der Grundlage von Y	als Z
(1) Situation	(1) Erwartungen	(1) (gut) entsprechend
(2) andere Person – Handlung – Eigenschaft	(2) Interessen, Wünsche	(2) nicht entsprechend
(3) eigene Person – Handlung – Eigenschaft	(3) (akzeptierte) soziale Normen/Moralvorstellungen	
(4) Ereignis/Sachverhalt	(4) Selbstbild	
(5) Gegenstände	(5) Bild des anderen	
(6) mentale Produktionen		

Ärgere ich mich, weil ich eine Vase umgestoßen habe, so läßt sich dies beispielsweise auffassen als bewertende Stellungnahme zu der eigenen Person (bzw. einer Aktivität von ihr) auf der Grundlage des Selbstbildes (bzw. Erwartungen über mein Verhalten) als nicht entsprechend.

Wird in der Interaktion eine Emotion kommuniziert, so kann man dies auffassen als Kommunikation einer solchen bewertenden Stellungnahme, oder allgemeiner: als Kommunikation einer Bewertung. Die Kommunikation von Emotionen läßt sich verstehen als spezielle Form der Kommunikation von Bewertungen. Um zu einem Verständnis zu gelangen, welchen Stellenwert die Kommunikation von Emotionen für die Interaktion besitzt, darf man Kommunikation nicht eindimensional oder einaspektig auffassen. Man muß davon ausgehen, daß Kommunikation mindestens *zwei* prinzipiell *gleichrangige Aspekte* hat: die Verständigung über *Sachverhalte* und die Verständigung über *Bewertungen*. Parallel zum Austausch über ein Thema werden auch immer Bewertungen kommuniziert. Ein *Teil* der Bewertungen, die kommuniziert werden, wird als *Kommunikation von Emotionen* realisiert. Der Bewertungsaspekt des Kommunikationsprozesses wurde und wird in der sprachwissen-

schaftlichen Analyse von Kommunikation systematisch vernachlässigt zugunsten des Informationsaspekts. Folge hiervon ist auch die systematische Vernachlässigung der Kommunikation von Emotionen. Im Bewußtsein aller Vereinfachung kann man feststellen, daß die zentrale Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses – alltagsweltlich wie im wissenschaftlichen Alltagsverständnis – darin besteht, Kommunikation als einen zweckrationalen Austausch von Informationen aufzufassen. Die Grundvorstellung dabei ist, daß durch Kommunikation Wissensdefizite über Sachverhalte der Welt ausgeglichen werden. Das zentrale Mittel hierfür ist die (wahre) Aussage. Eine adäquatere Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses besteht darin, Kommunikation zugleich immer als Austausch von Informationen *und* Bewertungen aufzufassen. Indem Interaktionsbeteiligte Informationen austauschen, indem sie sich mittels sprachlicher Handlungen über ein Thema verständigen, tauschen sie zugleich auch Bewertungen aus, tauschen sie sich aus über ihre Einstellungen zu den in Frage stehenden Sachverhalten. In diesem Sinne sind Sachverhalte immer *bewertete* Sachverhalte. Erst im Rahmen einer solchen Konzeptualisierung wird der systematische Stellenwert der Kommunikation von Emotionen als spezielle Form der Kommunikation von Bewertungen deutlich.

Betrachtet man nun umfassender verschiedene *mögliche Bezüge* zwischen Kommunikationsprozessen und Erlebensprozessen in der Interaktion, so möchte ich fünf grundlegende Formen solcher Zusammenhänge unterscheiden:

#### Kommunikative Prozesse (bei) der

- (1) Manifestation      (*Ich ärgere mich wahnsinnig über dich.*)
- (2) Deutung            (*Bist du jetzt sauer?*)
- (3) Prozessierung      (*Du hast überhaupt keinen Grund, so fröhlich zu sein. Schäm dich lieber.*)
- (4) Prävention        (*Sei bitte nicht enttäuscht, aber ich muß in einer halben Stunde schon wieder gehen.*)
- (5) Regulation        (*Nun reiß dich aber mal zusammen!*)

#### von Erleben und Emotionen.

Im folgenden werden mich nur noch kommunikative Prozesse der *Manifestation* von Erleben interessieren, d. h. die verschiedenen Formen, mit denen eine Person in der Interaktion ein Erleben verdeutlichen kann. Alles andere entschwindet aus dem Blickfeld.

Bei der Manifestation unterscheide ich zwei Gruppen von Verfahren: einerseits *Ausdruck* und andererseits *Thematisierung* von Erleben/Emotionen. Während bei der Thematisierung ein Erleben oder eine Emotion durch eine Verbalisierung zum Thema der Interaktion gemacht wird, sind Ausdrucksphänomene nicht an Verbalisierungen gebunden (sie können sie aber natürlich begleiten), und sie machen das mit ihnen manifestierte Erleben nicht (notwendig) zum Thema der Interaktion. Ein unwirsches *Kannst du nicht endlich mal still sitzen!* bringt zwar durch Intonationskontur, Stimmcharakteristika, Sprechgeschwindigkeit etc. ein Erleben zum Ausdruck, thematisiert es aber nicht, wie es mit *Du machst mich ganz ärgerlich. Sitz doch still!* der Fall ist. Das emotionale Erleben kann also – wie tausend andere Dinge auch – Thema der verbalen Kommunikation sein. Wir kommunizieren dann *über* Emotionen (als Thema). Wenn es sich um unsere eigenen handelt, teilen wir aber zugleich auch diese Emotionen mit, indem wir über sie kommunizieren. Dies ist die Grundstruktur der *Thematisierung* von Emotionen und Erleben. Meistens ist aber ganz

etwas anderes das Thema der verbalen Kommunikation. Wir kommunizieren über etwas anderes, aber *daneben und zugleich* kommunizieren wir – durch die Art, *wie* wir über das Thema kommunizieren – Emotionen. Sie haben die Funktion bewertender Stellungnahmen zum Thema, aber auch zu weiteren Aspekten der Situation: zu anderen Personen, ihren Handlungen, zu uns selbst etc. Dies ist die Grundstruktur des *Ausdrucks* von Emotionen und Erleben.

Fortan werde ich mich nur noch mit *Erlebensthematisierungen* befassen. Ich unterscheide mindestens vier Verfahren der Thematisierung von Erleben/Emotionen. Dies sind (1) die begriffliche Erlebensbenennung, (2) die Erlebensbeschreibung, (3) die Benennung/Beschreibung von erlebensrelevanten Ereignissen/Sachverhalten und (4) die Beschreibung der situativen Umstände und Abläufe, in deren Rahmen ein Erleben stattfand. Diese vier Verfahren sind nicht gleichwertig, und sie haben verschiedene Domänen. Von einer *komplexen* Erlebensthematisierung spreche ich, wenn bei einer empirischen Instanz einer Erlebensthematisierung in der Interaktion mehr als eines dieser Verfahren verwendet wird.

Zunächst einige kurze Bemerkungen zu den Verfahren (3) und (4), bevor ich dann auf die beiden erstgenannten ausführlicher eingehe. Werden in einer Interaktion Ereignisse bzw. Sachverhalte benannt oder beschrieben, die mitsamt ihren Konsequenzen für die sie äußernde Person als deutlich negativ oder deutlich positiv gelten können, so kann auf diese Weise das mit diesen Ereignissen verbundene Erleben der betreffenden Person zum Thema der Interaktion gemacht werden. Dies insbesondere, wenn die Benennung/Beschreibung durch Ausdrucksphänomene unterstützt wird, z. B.: *Mein Hund ist heute vormittag überfahren worden!* Ein anderes Verfahren der Erlebensthematisierung liegt vor, wenn die situativen Umstände oder der Ablauf der Situation, in der das Erleben auftrat, beschrieben, berichtet oder erzählt werden.

Im folgenden werde ich mich vorrangig mit Erlebensbenennungen und Erlebensbeschreibungen befassen. Die *begriffliche Erlebensbenennung* erfolgt mit Elementen des Erlebenswortschatzes. Erlebensbegriffe sind sozial vorgeformte und normierte Deutungsmöglichkeiten für individuelles Erleben. Weder der Erlebens- noch der Emotionswortschatz lassen sich klar begrenzen. Dies ist eine Folge der Tatsache, daß die meisten Begriffe, mit denen wir über innere Zustände sprechen, nicht nur erlebensmäßige und emotionale, sondern auch kognitive, bewertende, motivationale, physiologische und verhaltensdispositionelle Bedeutungskomponenten haben, mit denen sie in der Kommunikation relevant werden können. Das heißt, Interaktionsbeteiligte können je nach Zweck und Situation ganz unterschiedliche Komponenten an solchen Begriffen aktivieren und fokussieren. Eine Äußerung wie *Ich bin frustriert*, läßt sich beispielsweise je nach Kontext mindestens in drei verschiedenen Hinsichten verwenden und verstehen: als Erlebensbenennung, als Äußerung über enttäuschte Erwartungen (Kognitionen) und unter dem Aspekt der Verhaltensdisposition. Was jeweils fokussiert werden soll, müssen sich die Beteiligten interaktiv verdeutlichen, sofern in der betreffenden Situation überhaupt die Notwendigkeit besteht, dies zu verdeutlichen. Das heißt, viele Begriffe lassen sich je nach Kontext hinsichtlich verschiedener Dimensionen *aktivieren*, wobei eine dieser Dimensionen zur zentralen Bedeutungskomponente wird. Sicherlich sind nicht alle Begriffe hinsichtlich aller Dimensionen gleich gut aktivierbar, und manche Begriffe haben eine eindeutig dominante Dimension, aber allein schon diese Tatsache ist hinreichend dafür, daß der Erlebenswortschatz nicht eindeutig



abgrenzbar ist. Neben einem Kern von Begriffen, die in fast allen Kontexten primär Erleben fokussieren, existiert also eine breite Peripherie von Begriffen, die dies in Abhängigkeit vom Kontext mehr oder weniger stark tun und die z. T. andere Dimensionen primär fokussieren. Die Übergänge zu anderen Kategorien sind fließend und graduell.

*Erlebens- und Emotionsbeschreibungen* sind der mehr oder minder ausführliche Versuch, ein spezifisches Erleben dem Interaktionspartner durch Umschreibungen zu verdeutlichen. Ich unterscheide drei Formen der Erlebensbeschreibung: (1) Beschreibungen mit erlebensdeklarativen Formeln (kurz: EDF), (2) Beschreibungen unter Zuhilfenahme von (festen) bildlich-metaphorischen Wendungen und (3) Beschreibungen unter Verwendung bildlich-metaphorischer Begriffe. *Ich hänge durch.* oder *Die Prüfung steht mir bevor.* sind Beispiele für diesen letzten Fall. Beispiele für Erlebensbeschreibungen mit idiomatischen Wendungen sind: *›das war doch n ziemlicher Schlag vors Kontor wieder‹* (Geben und Nehmen 10: 1, 9 + 11), *›hats mich nich so ausn Schuhen geschmissen wie ich dachte ne‹* (Geben und Nehmen 10: 1, 15 + 17), *›und das, ging mir so an die Nieren‹* (Eheproblem 2: 1, 33). Erlebensdeklarative Formeln sind Ausdrücke, die das, was in ihrem Skopus auftritt, als Erleben oder Emotionen deklarieren und somit als Ganzes ein spezifisches Erleben beschreiben. Zu diesen Formeln gehören beispielsweise Ausdrücke wie: *ich fühlte (mich) X*, *ich hatte das Gefühl X*, *ich empfand X*, *es ging mir X*, *mir war X (zumute)* etc. Im Skopus von erlebensdeklarativen Formeln kann dreierlei stehen: ausgebaute Vergleiche (*Ich fühlte mich, als ob neben mir eine Bombe eingeschlagen hatte.*), Kurzvergleiche (*Ich fühlte mich leer/beschissen/wie neu geboren.*) oder erlebensbenennende Begriffe (*Ich fühlte mich verängstigt/deprimiert/froh.*). Dieser letzte Fall läßt sich systematisch auch der Thematisierung durch Erlebensbenennung zurechnen. Eine große Rolle spielen bei den ausgebauten Vergleichen Beschreibungen realer oder imaginierter Situationen. Viele der Erlebensbeschreibungen erfolgen mit Vergleichen und bildlich-metaphorischen Mitteln. Analysiert man den Gesamtbereich der in Erlebensbeschreibungen benutzten Bildlichkeit, so lassen sich daraus grundlegende, in unserer Kultur übliche alltagsweltliche Auffassungen und Konzeptualisierungen über Emotionen ableiten. Es handelt sich dabei um elementare kognitive Konzepte, die kulturspezifisch unsere Vorstellungen von Emotionen und ihrer Funktionsweise strukturieren und bestimmen. LAKOFF/KÖVECSÉS (1983) haben dies in ihrer exzellenten Analyse *The Cognitive Model of Anger Inherent in American English* vorgeführt.<sup>2</sup> Sie arbeiten dabei anhand eines Korpus von „conventional expressions used to talk about anger“ (ebenda, 3) die Konzeptualisierungen von ‚anger‘ heraus, die hinter diesen Redeweisen stehen und sie strukturieren. Beispiele für solche grundlegenden Konzepte sind: „The body is a container for the emotions.“, „Anger is the heat of a fluid in a container.“, „Anger is fire.“, „Anger is insanity.“ (Ebenda, 4–19) „We have shown that the expressions that indicate anger in American English are not a random collection but rather are structured in terms of an elaborate cognitive model that is implicit in the semantics of the language.“ (Ebenda, 30)

Werden nicht gerade Benennungen verwendet, läßt sich über Erleben und Emotionen kaum anders reden, als daß sie in Analogie zu anderen (konkreteren) Bereichen konzeptuali-

2 Die Grundlagen dieser Auffassung, daß viele ‚Wirklichkeitsbereiche‘ in Analogie zu konkreteren Bereichen metaphorisch konzeptualisiert werden, wurden von LAKOFF/JOHNSON (1980) entwickelt.

siert werden. Dabei handelt es sich häufig nicht um einzelne Analogien, sondern bestimmte Bereiche sind die Quelle für eine Vielzahl bildlicher Erlebensbeschreibungen. Einige wesentliche und produktive Bereiche möchte ich kurz benennen. Negatives Erleben wird häufig konzeptualisiert als körperliche Verletzung oder Störung der körperlichen Integrität: *etwas hat mich unheimlich verletzt/gekränkt, es hat geschmerzt, Wunden geschlagen, Narben zurückgelassen, etwas nagt an mir, ich zerfleische mich, etwas trifft mich wie ein Stich ins Herz oder geht unter die Haut*. Erleben und Emotionen werden ferner konzeptualisiert als Sinneswahrnehmung: *das schmeckt mir nicht, das stinkt mir, ich kann ihn nicht riechen, das kratzt mich nicht*. Weitere Konzepte sind Hitze und Kälte (*das ließ mich kalt, es kocht in mir*), der bis zur Explosion ansteigende Druck (*es zerriß mir das Herz, ich explodierte*) und das Abheben vom Boden (*wer wird denn gleich in die Luft gehen, du treibst mich auf die Palme*). Zwischen diesen Konzepten bestehen enge Beziehungen, und sie gehen über in Konzepte, mit deren Hilfe Emotionsdynamik beschrieben wird: Steigen und Fallen von Wasser (*ein Gefühl von Angst über-/durchflutete mich, dann verebbte es*), Entflammen und Brennen sowie Wind und Sturm. Positive Gefühle werden u. a. als Gewichtsverlust konzeptualisiert, der es ermöglicht, zu schweben oder zu fliegen: *mir ist ein Stein vom Herzen gefallen, was für eine Erleichterung, ich schwebte wie auf Wolken, fühlte mich im siebten Himmel*. Dies ist ein Spezialfall von Konzeptualisierungen, die die Dimension Höhe/Tiefe benutzen, wobei positiv bewertete Entitäten hoch und negativ bewertete tief sind (*ich bin down, am Boden zerstört*). Die Untersuchung, welche Konzeptualisierungen den Beschreibungen von Emotionen zugrunde liegen, wie sie mit allgemeineren Konzeptualisierungsgewohnheiten zusammenhängen und welche Mischungen bzw. Überlagerungen von Bildbereichen möglich sind, ist ein dringendes Desiderat der Emotionsforschung.

Wird ein Erleben oder eine Emotion thematisiert, so können in der Thematisierung verschiedene Aspekte fokussiert werden:

- (1) Der Träger des Erlebens: P
  - (2) Die Art des Erlebens: E oder A
  - (3) Die Intensität des Erlebens: I
  - (4) Die Dynamik bzw. der Verlauf des Erlebens: D
  - (5) Das Objekt bzw. der Bezugspunkt des Erlebens: O
  - (6) Die Grundlagen des Erlebens bzw. die Maßstäbe der bewertenden Stellungnahme: G
- Man wird in diesen Aspekten unschwer die oben gegebene Bestimmung wiedererkennen, daß Erleben/eine Emotion (E) eine bewertende Stellungnahme (spezifisch nach Art (A), Intensität (I) und Dynamik/Verlauf (D)) einer Person (P) zu etwas (O) ist, die auf spezifischer Grundlage (G) erfolgt. In empirischen Erlebensthematisierungen lassen sich aber noch eine Reihe weiterer Aspekte feststellen:
- (7) Der Veranlasser/die Veranlassung des Erlebens: V
  - (8) Die Lokalisierung des Erlebens im Körper: K
  - (9) Die Ausdruckserscheinungen/somatisch-physiologische Auswirkungen des Erlebens: AUS
  - (10) Die Folgen des Erlebens: F

Mit Hilfe der genannten Fokussierungsaspekte lassen sich alle Äußerungen, die auf der Grundlage der Verfahren Benennung oder Beschreibung Erleben thematisieren, vollständig analysieren. Zunächst die Analyse von zwei Beispielen *benennender Erlebensthematisierungen*:

- (a) ,Ich bin ganz verzweifelt.'  
 P I A
- (b) ,Er hatte wegen der bevorstehenden Aussprache ein ekliges Gefühl im Magen.'  
 P O A K  
 E

Nun drei Beispiele für die Analyse von *Erlebensbeschreibungen*:

- (c) ,Du treibst mich langsam auf die Palme.'  
 V P D  
 AUS bzw. F, E
- (d) ,Es kocht in mir.'  
 I, AUS, E P, K
- (e) ,das war doch n ziemlicher Schlag vors Kontor wieder'  
 O I, D, E

Erlebensthematisierende Äußerungen brauchen längst nicht alle möglichen Aspekte zu fokussieren, aber sie enthalten nur die genannten Fokussierungsaspekte. Es können sehr unterschiedliche Kombinationen von Aspekten fokussiert werden, und die einzelnen Aspekte können in der Äußerung mit unterschiedlicher Stärke und Genauigkeit fokussiert werden.

Erlebensthematisierungen können, wie oben ausgeführt wurde und wie die Beispiele noch einmal belegen, mit einer Vielzahl und großer Vielfalt von bildlichen Elementen vorgenommen werden. Auch diese bildlichen Erlebensthematisierungen lassen sich mit Hilfe der zehn genannten Fokussierungsaspekte analysieren. Bildliche Elemente (im Kontext von Erlebensthematisierungen) werden immer als Fokussierung eines spezifischen Aspektes bzw. einer Kombination dieser Aspekte gedeutet. Daß sich die Bildlichkeit immer auf diese relativ kleine Anzahl von Fokussierungsaspekten bezieht und beziehen muß, sichert einerseits ihre Verstehbarkeit und ermöglicht andererseits ihre Vielfalt.

Im folgenden möchte ich zur Verdeutlichung der theoretischen Überlegungen vier Ausschnitte aus Transkriptionen kurz analysieren. Alle stammen aus gesprächstherapeutischen Sitzungen. Nach meinem Eindruck unterscheiden sich Erlebensmanifestationen (durch den Klienten) in der Gesprächs(psycho)therapie (GT) nicht qualitativ von solchen in anderen Interaktionstypen. Sie sind allerdings sehr viel häufiger, sie sind ausgebauter und differenzierter, und die Verfahrensgruppe Thematisierung ist im Vergleich mit der Gruppe Ausdruck überrepräsentiert. Dies alles läßt sich aus einer der zentralen Absichten der Gesprächstherapie – der Verbalisierung emotionaler Erlebensinhalte (VEE)<sup>3</sup> – ohne Probleme erklären. Qualitative Unterschiede hingegen bestehen aber bei der Deutung von Erlebensmanifestationen (durch den Therapeuten) und bei der Prozessierung des manifestierten Erlebens (durch Klient und Therapeut).

3 Vgl. ROGERS (1965) und TAUSCH/TAUSCH (1981). Zur linguistischen Analyse gesprächstherapeutischer Kommunikation z. B. MEYER-HERMANN (1983), WEINGARTEN (1980), WODAK (1981) und BAUS/SANDIG (1985). WODAK und BAUS/SANDIG beschäftigen sich dabei auch mit Aspekten der Kommunikation von Emotionen im therapeutischen Gespräch.

Zunächst möchte ich zwei komplexe Erlebensthematisierungen, die auch den Bericht bzw. die Erzählung von einer vergangenen Situation umfassen, analysieren. Mit den komplexen Erlebensthematisierungen bringen die Klienten ein vergangenes Erleben in die Therapiesituation ein, das dann in spezifischer Weise prozessiert wird. Die ersten beiden Ausschnitte (s. Anhang: (I) Geben und Nehmen 10: 1,1–20 und (II) Eheproblem 2: 1,9 bis 2,12) stammen aus der Anfangsphase von gesprächstherapeutischen Sitzungen. Zu Beginn der Sitzungen ist es üblich, daß die Klienten von (erlebens-)relevanten Ereignissen aus dem Zeitraum zwischen den Sitzungen berichten. Die Ausschnitte sind mit indizierten Strichen segmentiert, damit die Analyse leichter verfolgt werden kann. Zunächst zum Ausschnitt 1,1–20 aus der Transkription Geben und Nehmen 10. In Segment 1 beginnt die Sprecherin mit der erlebensdeklarativen Formel „mir gings“. Wie Segment 2 zeigt, soll eine zusammenfassende Erlebensbeschreibung gegeben werden. Diese wird in Segment 2 durch eine negativ abgrenzende Erlebensbenennung „nicht mehr –, so furchtbare Stimmungsschwankungen“ realisiert. In Segment 3 wird das Erleben dann positiv formuliert, nun wieder mit erlebensdeklarativer Formel und Kurzvergleich. Ich charakterisiere dies als Kurzvergleich, weil nach meiner Auffassung „bescheiden“ keine konventionelle Erlebensbenennung darstellt. Segment 4, das auf 3 bezogen ist, verdeutlicht und klärt rückwirkend noch einmal, daß dies als Erlebensthematisierung gemeint war. Diese Verdeutlichung mag damit zusammenhängen, daß K selbst die Eignung von „bescheiden“ zur Thematisierung von Erleben fraglich erscheint. Bei Segment 5 handelt es sich um die Thematisierung eines Erlebens durch Benennung eines erlebensrelevanten Ereignisses: „gestern hat mich mein Freund angerufen“. Aus dem folgenden wird klar, daß es sich um den Ex-Freund handelt. Für alle Beteiligten ist evident, und dies wird auch durch die Einleitung „ja, was jetzt so akut grade war“ gestützt, daß dieses Ereignis für K mit einem ausgeprägten Erleben verbunden gewesen sein muß. Das Ereignis wird benannt, um das entsprechende Erleben zu thematisieren. Auch wenn dies Erleben im folgenden nicht noch mittels anderer Verfahren genauer spezifiziert worden wäre, hätte B es auf der Grundlage von Emotionsregeln<sup>4</sup> aus dem benannten Ereignis erschließen können. In Segment 6 findet sich dann eine Erlebensbeschreibung. Zusammen mit Segment 5 und Segment 7 liefert K hier also eine komplexe Erlebensthematisierung. Die Erlebensbeschreibung in 6, die mit einer festen bildlich-metaphorischen Wendung geleistet wird, fokussiert vor allem die Aspekte der Intensität („n ziemlicher“) und der Dynamik („Schlag“: Plötzlichkeit) des betreffenden Erlebens. In dritter Linie wohl auch die Art des Erlebens. Es ist auffällig, daß von einem „Schlag vors Kontor“ die Rede ist. Die Redewendung lautet üblicherweise *ein Schlag ins Kontor*. Unter Umständen handelt es sich um die Konfundierung zweier idiomatischer Wendungen: *Schlag ins Kontor* und *Schuß vor den Bug*. Aber dies sind Spekulationen, die über das hinausführen, was hier gezeigt werden soll. Falls sich hinter diesem Versprecher etwas Bedeutsames verbirgt, geht es mehr den Therapeuten bzw. Analytiker an als den Sprachwissenschaftler. In Segment 7 setzt die Klientin zu einer Begründung von Intensität und Dynamik des beschriebenen Erlebens an, die mit einer erlebensdeklarativen Formel eingeleitet wird. Nun aber interveniert B in Segment 8 mit dem Versuch einer Verbalisierung emotionaler Erlebensinhalte. Dies ist eine typische

---

4 Vgl. zum Konzept der Emotionsregeln (feeling rules) HOCHSCHILD (1979) und FIEHLER (1986, 1987).

kommunikative Aktivität des Therapeuten in der Gesprächstherapie. Für diese Intervention sind mehrere Erklärungen denkbar: Der Berater kann der Meinung sein, daß die Klientin mit der bildlichen Beschreibung das Erleben nicht deutlich genug thematisiert oder daß sie nicht die relevanten Aspekte des Erlebens fokussiert. B fokussiert in seiner Intervention die Folgen des Erlebens. Letztlich ist auch denkbar, daß B die Erlebensbeschreibung lediglich zur Verständnissicherung paraphrasieren will. K versteht die Intervention als Fokussierung möglicher Folgen des Erlebens und weist die unterstellten Folgen zurück: „hats mich nich so ausn Schuhen geschmissen wie ich dachte ne“. Diese bildliche Wendung fokussiert deutlich mögliche Folgen eines Erlebens, wobei die ganze Äußerung eine Aussage über die unerwartet geringe Intensität des Erlebens darstellt. Auch jetzt interveniert B wieder mit einer Äußerung, die die Intensität stärker begrifflich benennend erfaßt („schlimmer“). Dies wirkt möglicherweise rückwirkend ein Licht auf die Absicht der ersten Intervention. Unter Umständen möchte B die bildlichen Erlebensbeschreibungen K in Form begrifflicher Benennungen zurückspiegeln. Ein Rückgriff auf sozial vorgeformte und normierte begriffliche Benennungen schafft für K sicherlich Klarheit bei der Deutung ihres Gefühlslebens. Dieser Nutzen bleibt aber abzuwägen gegenüber der Plastizität und Intensität bildlicher Erlebensbeschreibungen.

Im Kontrast zum ersten Beispiel wird im Ausschnitt 1,9–2,12 aus der Transkription Eheproblem 2 die Erlebensdarstellung an eine Erzählung gebunden. In Segment 1 findet sich eine begriffliche Emotionsbenennung mit expliziter Nennung des Bezugspunktes der Emotion: „und zwar über meine jüngste Tochter“. Die kommunikative Funktion dieser Emotionsbenennung ist die einer vorgreifenden Verdeutlichung. In Segment 3 erfolgt dann eine Thematisierung dieses Erlebens durch die Erzählung von den situativen Umständen, in die es eingebettet war. Eingelagert in die Erzählung findet sich dann die Erlebensbeschreibung „und das ging mir so an die Nieren“ (Segment 4). Sie erfolgt in Form einer bildlichen Wendung, wobei die Folgen des Erlebens (die Beeinträchtigung eines körperlich-geistigen Zustandes), die Lokalisierung des Erlebens im Körper und die Intensität („so“) primär fokussiert werden. Allerdings ist diese Erzählung auch ohne diese Erlebensthematisierung denkbar und verständlich, so daß sie auch als Zwischenerinnerung daran verstanden werden kann, daß es primär um die Erlebensdimension der Ereignisse geht. Die Erzählung schließt in Segment 5 mit einer resümierenden begrifflichen Emotionsbenennung, die durch die hervorhebende Betonung („wahnsinnig“) vor allem die Intensität der Emotion fokussiert. Sehr deutlich ist bei dieser Erzählung die Rahmung durch eine vorgreifende und eine zusammenfassende Thematisierung des Erlebens in Form von Emotionsbenennungen. Hinzu kommt eine Thematisierung durch die eingebettete Beschreibung. Hierbei handelt es sich um ein spezifisches Mittel, mit dem interaktiv verdeutlicht wird, daß primär das Erleben relevant ist und daß die Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden soll.

Stand bisher im Vordergrund, wie der Klient Erleben und Erlebensdispositionen in das therapeutische Gespräch einbringt, soll nun einigen typischen Aktivitäten des Therapeuten Beachtung geschenkt werden. Zentrale Handlungen des Therapeuten bestehen darin, daß er angesichts von Berichten, Erzählungen und Reflexionen des Klienten die Aufmerksamkeit auf die Erlebensdimension dieser Ereignisse lenkt. Hierzu stehen ihm als wichtigste Mittel die Erlebensfokussierung und die Erlebensdeutung zur Verfügung. Bei der *Erlebensfokussierung* formuliert der Therapeut selbst keine Deutung, sondern er regt den Patienten

nur an, sein Erleben zu reflektieren und zu verbalisieren. Dabei kann sowohl das gegenwärtige Erleben in der Therapiesituation als auch ein Erleben bei geschilderten vergangenen Ereignissen fokussiert werden. Sofern die Fokussierung nicht abgelehnt wird, folgt auf seiten des Klienten eine *Erlebensexploration*. Der Ausschnitt 23,35–24,18 aus der Transkription Eheproblem 1 (s. Anhang (III)) ist hierfür ein deutliches Beispiel:

K nimmt in der Problemschilderung die Perspektive seiner Frau ein und sieht die Berechtigung für ihre Gedanken, daß er ein Verhältnis mit einer anderen Frau hat. Daraufhin verändert B die Perspektive und fokussiert mit der Frage: „was empfinden Sie dabei daß ihre Frau das denkt“ (23,38–40) K's Erleben. K wiederholt die Frage für sich und beginnt mit einer *Erlebensexploration*. Er beschreibt sein Erleben mit erlebensdeklarativer Formel und der Benennung „unwohl“ (24,1–3). Daraufhin verlangt B eine weitere Spezifizierung „was ist das dann fürn Gefühl“ (24,4). K thematisiert formelhaft seine Schwierigkeiten bei der Beschreibung und wiederholt sie im wesentlichen (24,5–9). Das heißt, er ist an dieser Stelle zu einer Spezifizierung nicht in der Lage. Nun fährt B mit einer benennenden projektiven Erlebensdeutung fort: „is da son Stück schlechtes Gewissen dran“ (24,10–12). K stimmt dem zögernd zu, stellt dann aber fest: „aber das Gros is glaub ich noch was anderes“ (24,15–17). Dies wird jedoch nicht ausgeführt, sondern nach einer Pause wechselt K zu einem neuen Thema, mit dem er die Ebene der Erlebensfokussierung verläßt, ohne daß B weiter insistiert.

Statt allgemein das Erleben zu fokussieren, kann der Therapeut auch spezifischer in Form einer Benennung oder Beschreibung eine *Erlebensdeutung* formulieren, wie es oben auch schon geschehen ist. Jede Deutung ist natürlich auch zugleich eine Fokussierung. Die Deutung kann den Charakter einer Hypothese oder einer Unterstellung haben, wobei die Übergänge fließend sind und stark vom Verständnis des Klienten abhängen. Durch den institutionellen Kontext liegt es nahe, die Deutung eher als Hypothese zu verstehen. Ausschnitt 25,21–30 aus der Transkription Eheproblem 1 (s. Anhang (IV)) enthält in 25,24–26 eine solche Deutung: „das war doch für Sie ne ziemliche Enttäuschung dann“. Sie trägt eher den Charakter der Unterstellung. K geht zwar formal darauf ein, „ja die Enttäuschung, ja sowieso“ (25,25–27), er tut dies aber nur, um die Erlebensdimension so schnell wie möglich zu dethematisieren. Ihm geht es primär darum, darzulegen, daß er in der betreffenden Situation rational eine falsche Entscheidung getroffen hat. Das Beispiel zeigt, daß Versuche, die Erlebensdimension zu fokussieren, keinesfalls immer gelingen müssen. Selbst wenn der Klient (formal) darauf eingeht, so kann dies doch auch geschehen, um im Gewande formaler Kooperativität seine (kommunikativen) Absichten nur um so besser durchzusetzen.

Einer Erlebensdeutung kann ein dreifaches Schicksal beschieden sein: Sie kann – wie oben – übergangen werden, der Klient kann sie sich zu eigen machen, oder sie kann Gegenstand einer Aushandlung werden. Solche Aushandlungen sind eine spezifische Form der interaktiven Prozessierung von Erlebensmanifestationen. So interessant und vielfältig solche Prozessierungen von interaktionsrelevant manifestiertem Erleben auch sind, kann ich doch an dieser Stelle nicht genauer auf sie eingehen.



## Anhang

### (I) Geben und Nehmen 10: Ausschnitt 1,1–20

Transkriptname: Geben und Nehmen 10  
 Interaktionstyp: Gesprächspsychotherapie (10. Sitzung)  
 Interagierende Personen: K = Klient (weibl.), B = Berater (männl.)  
 Aufnahme: B; offen  
 Transkription: R. Weingarten  
 Transkriptionssystem: Kallmeyer/Schütze

- 1, 1 K: [ . . . mir gings-, die ganze Woche-, also ich hab die Woche über  
 2 B: [ 1 2  
 3 K: [ nich mehr-, so furchtbare Stimmungsschwankungen gehabt ne'  
 4 B: [  
 5 K: [ so-. . ging mir eher-, äh bescheiden. . . (langsam) stimmungs-  
 6 B: [ 3 mhm 4  
 7 K: [ mäßig +. . . ähm. . . ja, was jetzt so akut grade war' gestern hat  
 8 B: [ 5  
 9 K: [ mich mein Freund angerufen- das war doch n ziemlicher  
 10 B: [ mhm 6  
 11 K: [ Schlag vors Kontor wieder' weil ich hatte das Gefühl-  
 12 B: [ mhm hat dich  
 13 K: [ 7 8  
 14 B: [ ich weiß es nich, hinter-  
 15 K: [ irgendwie mitg-, mitgenommen schon.  
 16 B: [  
 17 K: [ her ich hab mich selbst so-, einerseits ha-, hats mich nich  
 18 B: [  
 19 K: [ so ausn Schuhen geschmissen wie ich dachte ne' so:  
 20 B: [ mhm, hattest  
 9  
 19 K: [ aber- ja'  
 20 B: [ dir so-, wirklich so vo- (k) schlimmer vorgestellt. denn

### (II) Eheproblem 2: Ausschnitt 1,9–2,12

Transkriptname: Eheproblem 2  
 Interaktionstyp: Gesprächspsychotherapie (2. Sitzung)  
 Interagierende Personen: K = Klient (männl.), B = Berater (männl.)  
 Aufnahme: B; offen  
 Transkription: R. Weingarten  
 Transkriptionssystem: Kallmeyer/Schütze

- 1, 9 K: [ nicht dazugehörig fühl. . . das is an und für sich-. . . geärgert  
 10 B: [ 1  
 11 K: [ hab ich mich einmal' und zwar über meine jüngste Tochter  
 12 B: [ ähä  
 13 K: [ . . das hat aber-. . . äh  
 14 B: [ 2 is das für Sie noch son bißchen bedeut-  
 15 K: [ n, es hat an und für sich  
 16 B: [ sam', wollen Ses schildern', oder is es eigentlich schon n  
 17 K: [ keine Bedeutung mehr. nein das is is weg. aber- ich sollte  
 18 B: [ bißchen weg. ja ähä  
 19 K: [ ja mir merken worüber daß ich mich ärgere. ne' äh(. . .)  
 20 B: [ ja . . ja, ja vielleicht

- 21 K: [ sie hatte n Husten *und* dann, hab ich ihr  
 22 B: [ skizzieren Ses kurz. 3  
 23 K: [ gesagt sie möchte doch wenn se draußen geht dann nehm ich  
 24 B: [  
 25 K: [ sofort n-, ich setz ne Mütze oder Kapuze an ja . . *nein*, (&  
 26 B: [ ja'  
 27 K: [ (so wird dat nicht gemacht ?) und dann- + . . kam se abends  
 28 B: [  
 29 K: [ wieder setzt sich vors Fernseh'n und dann ging das große  
 30 B: [  
 31 K: [ Bellen los. *wenn* die hustet dann, bellt die wirklich wie n  
 32 B: [ ja  
 33 K: [ Hund. | und das, ging mir so an die Nieren | dann hab ich gesagt  
 34 B: [ 4 3  
 2, 1 K: [ jetzt aber raus. . . wenn de nich hörn kannst, nix aufn Kopf  
 2 B: [  
 3 K: [ ja dann kanns (k) dann geh ins Kinderzimmer. . . | ich hab mich  
 4 B: [ 5  
 5 K: [ *wahnsinnig* drüber geärgert. | da- da hat se aber raus daß se  
 6 B: [ 6 ja  
 7 K: [ eben nich gehorcht hat. (h) also-, (h) daß-, daß ihr die  
 8 B: [ äh  
 9 K: [ Einsicht äh hat ihr gefehlt-, da sowas aufn Kopf zu setzen  
 10 B: [  
 11 K: [ und-, sie hat den Rat von mir nich angenommen.  
 12 B: [ ja. . Sie ham

### (III) Eheproblem 1: Ausschnitt 23,35–24,18

Transkriptname: Eheproblem 1  
 Interaktionstyp: Gesprächspsychotherapie (1. Sitzung)  
 Interagierende Personen: K = Klient (männl.), B = Berater (männl.)  
 Aufnahme: B; offen  
 Transkription: R. Weingarten  
 Transkriptionssystem: Kallmeyer/Schütze

- 23,35 K: daß da n Verhältnis is.  
 36 B: äh, wär das für *Sie* irgendwie (&) wenn  
 37 K:  
 38 B: Ihre Frau das denken würde oder sie denkt ja, +em-, was emp-  
 39 K: . . . (leise) was emp-  
 40 B: finden Sie dabei daß Ihre Frau das denkt.  
 24, 1 K: find ich dabei + . . . ich fühl mich ja an und für sich ziemlich  
 2 B:  
 3 K: unwohl dabei. . . (holt Luft)  
 4 B: ähä, (leise) *was* is das dann fürn Gefühl +  
 5 K: wie soll ich das erklären, (sehr leise) es is n Gefühl- (7. Sek.)  
 6 B:  
 7 K: Pause) *tja* ich, + also auf jeden Fall in mir dieses Unwohl-  
 8 B:  
 9 K: sein. (h) äh is vorhanden äh  
 10 B: ähä is da son Stück schlechtes Ge-

- 11 K: ja, könnt ich (k) könnte man wohl sagen (sehr  
 12 B: wissen dran', so daß  
 13 K: leise) das is sone Art- es is ne Art + schlech-  
 14 B: daß man eigentlich sowas nicht tut, oder was  
 15 K: tes Gewissen schon dabei. aber das Gros is glaub ich noch was  
 16 B: ja  
 17 K: anderes. (8 Sek. Pause) ich mache mir ja auch-, äh so Gedanken  
 18 B: ähä

(IV) Eheproblem 1: Ausschnitt 25,21–25,30

- 25,21 K: sagte sie dann zu mir nein. sie geht nicht mit. . . und dann,  
 22 B: hm mh  
 23 K: äh mein ich hätt ich n Fehler gemacht. . denn, an *dem*, Tag  
 24 B: das war  
 25 K: ja die Ent-  
 26 B: doch für Sie ne ziemliche Enttäuschung dann, dann  
 27 K: täuschung, ja sowieso. aber da hab ich n Fehler gemacht in-  
 28 B: ja'  
 29 K: dem ich nicht allein gegangen bin. indem ich wieder zu  
 30 B: mh

*Literaturverzeichnis*

- BAUS, M./B. SANDIG (1985): Gesprächspsychotherapie und weibliches Selbstkonzept, Hildesheim 1985.  
 BRÜNNER, G. (1986): Verlegenheitssituationen und ihre Bewältigung (anhand von Beispielen aus der betrieblichen Ausbildung), Typoskript.  
 BUCK, R. (1984): The Communication Of Emotion, New York etc. 1984.  
 COLLIER, G. (1985): Emotional Expression, Hillsdale etc. 1985.  
 DENZIN, N. K. (1983): On Understanding Emotion, San Francisco 1983.  
 ECKENSBERGER, L. H./E.-D. LANTERMANN (Hrsg.) (1985): Emotion und Reflexivität, München etc. 1985.  
 EULER, H. A./H. MANDL (Hrsg.) (1983): Emotionspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen, München etc. 1983.  
 FIEHLER, R. (1986): Zur Konstitution und Prozessierung von Emotionen in der Interaktion. In: W. Kallmeyer (Hrsg.): Kommunikationstypologie (Jahrbuch 1985 des Instituts für deutsche Sprache), Düsseldorf 1986, S. 280–325.  
 – (1987): Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion (Habil.-Schr.), Bielefeld 1987.  
 GORDON, St. L. (1981): The Sociology of Sentiments and Emotion. In: M. Rosenberg/R. H. Turner (eds.): Social Psychology. Sociological Perspectives, New York 1981, S. 562–592.  
 HOCHSCHILD, A. R. (1979): Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. In: American Journal of Sociology 85. 1979, S. 551–575.  
 – (1983): The Managed Heart: Commercialization of Human Feelings, Berkely etc. 1983.  
 IRVINE, J. T. (1982): Language and Affect: Some Cross-Cultural Issues. In: H. Byrnes (ed.): Contemporary Perceptions of Language: Interdisciplinary Dimensions, Washington, D. C. 1982, S. 31–47.  
 IZARD, C. E./J. KAGAN/R. B. ZAJONC (eds.) (1984): Emotions, cognition, and behavior, Cambridge etc. 1984.  
 KALLMEYER, W. (1979): „(expressif) eh ben dis done, hein' pas bien“ – Zur Beschreibung von

- Exaltation als Interaktionsmodalität. In: R. Kloepfer u. a. (Hrsg.): *Bildung und Ausbildung in der Romania*, Bd. 1, München 1979, S. 549–568.
- KEMPER, Th. D. (1978): *A Social Interactional Theory of Emotions*, New York 1978.
- (1981): Social Constructionist and Positivist Approaches to the Sociology of Emotions. In: *American Journal of Sociology* 87. 1981, S. 336–362.
- KLANN, G. (1979): Die Rolle affektiver Prozesse in der Dialogstrukturierung. In: D. Flader/R. Wodak-Leodolter (Hrsg.) (1979): *Therapeutische Kommunikation*, Königstein/Ts. 1979, S. 117–155.
- LAKOFF, G./M. JOHNSON (1980): *Metaphors We Live By*, Chicago 1980.
- LAKOFF, G. /Z. KÖVECSES (1983): *The Cognitive Model of Anger Inherent in American English*, Trier 1983.
- MEYER-HERMANN, R. (1983): Indikatoren des Therapie-Effekts in der Gesprächstherapie aus linguistischer Sicht. In: P. Finke (Hrsg.): *Sprache im politischen Kontext*, Tübingen 1983, S. 83–105.
- PLUTCHIK, R. (1980): *Emotion. A Psychoevolutionary Synthesis*, New York etc. 1980.
- ROGERS, C. R. (1965): *Client-Centered Therapy*, Boston 1965.
- SCHERER, K. R./P. EKMAN (eds.) (1984): *Approaches to Emotion*, Hillsdale etc. 1984.
- SHIMANOFF, S. B. (1983): The Role of Gender in Linguistic References to Emotive States. In: *Communication Quarterly* 30. 1983, S. 174–179.
- SHOTT, S. (1979): Emotion and Social Life: A Symbolic Interactionist Analysis. In: *American Journal of Sociology* 84. 1979, S. 1317–1334.
- STANKIEWICZ, E. (1964): Problems of Emotive Language. In: Th. A. Sebeok/A. S. Hayes/M. C. Bateson (eds.): *Approaches to Semiotics*, The Hague 1964, S. 239–276.
- TAUSCH, R./A.-M. TAUSCH (1981): *Gesprächspsychotherapie*, Göttingen etc. 1981.
- ULICH, D. (1982): *Das Gefühl. Eine Einführung in die Emotionspsychologie*, München etc. 1982.
- VOLEK, B. (1977): Die Kategorie der Emotionalität in der Sprache. In: *Papiere zur Linguistik* 17–18. 1977, S. 123–148.
- WEINGARTEN, R. (1980): *Die Sprache als Gegenstand und Mittel in der klientenzentrierten Gesprächsführung (Dipl.-Arb.)*, Bielefeld 1980.
- WODAK, R. (1981): *Das Wort in der Gruppe. Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation*, Wien 1981.
- ZILLIG, W. (1982): Emotionen als perlokutionäre Effekte. In: *Grazer Linguistische Studien* 17–18. 1982, S. 317–349.